

Produkte ohne Wert? Zu Klaus Müller, Z 123 (September 2020), S. 191-196

Klaus Müller argumentiert gegen die These, dass es ökonomische Werte auch ohne Waren gibt. Seine Kritik richtet sich an Thomas Kuczynski, dessen Beitrag in Z 122 (Juni 2020) sich mit der Einordnung der Ansichten von Friedrich Engels beschäftigt. Kuczynski ist also die falsche Adresse, wenn es darum geht, die Frage nach der Existenz von Werten, die nicht gehandelt werden, im Rahmen der Marxschen Werttheorie zu erörtern. Der letzte Nebensatz bedeutet, dass eine Antwort auf die Frage nach der Existenz von Werten jenseits des Marktes nicht allein durch eine Untersuchung der ökonomischen Wirklichkeit gefunden werden kann. Diese konzeptionelle Gebundenheit könnte erklären, warum sich Müller nicht mit Autoren auseinandersetzt, die jene These aktuell vertreten oder vertreten haben, wie zum Beispiel Peter Ruben: Womöglich verortet er deren Auffassung jenseits der Marxschen Werttheorie.

Müller ist bereits mit einer Reihe von sachlichen Gegenargumenten konfrontiert worden, ohne dass er moniert hätte, sie hätten mit der Marxschen Auffassung nichts zu tun.¹ Doch meine Argumente haben ihn nicht überzeugt. Dass er deshalb unbeeindruckt seine eigene Interpretation vorträgt, ist legitim. Andererseits sollte die Leserschaft über die wichtigsten Gegenargumente informiert sein, ohne jenes Buch kaufen zu müssen. Um im Kontext der Auseinandersetzung zu bleiben, konzentriere ich mich auf Müllers aktuelle Leserschrift. Darin verwechselt er den historischen Aspekt der Frage mit ihrem gegenständlichen Bezug auf die gegenwärtige ökonomische Realität. Dieser Fehlschluss prägt seine gesamte Kritik an Kuczynski und kommt schon im ersten Satz zum Ausdruck: „Gibt es einen Wert ohne Ware, also [Hervorhebung von mir – G.Q.] Wert außerhalb der Warenproduktion?“ Letzteres ist eine historische Fragestellung. Theoretisch prioritär ist jedoch die Frage, ob es innerhalb einer kapitalistischen warenproduzierenden Gesellschaft Dinge gibt, die einen Wert haben, ohne Waren zu sein. Diese Frage ist klar zu bejahen. Sind Straßen, Brücken und andere Objekte, die vom Staat der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden, Waren? Nein. Haben sie einen Wert? Ja. Gemessen wird deren Wert am Anschaffungspreis bzw. an den Herstellungskosten. Preise spiegeln zwar den Wert nicht korrekt wider, aber es sind zweifellos Wertausdrücke. Diese vielleicht naiv-realistisch anmutende Argumentation könnte man noch bei einer Reihe von anderen Dingen fortsetzen, die keine Waren sind, obwohl sie einen (zum Teil sogar unschätzbaren) Wert haben: Menschen, gepflegte Parks, nationale Heiligtümer etc. Und dabei unterscheide ich sehr wohl zwischen dem Wert und dem Gebrauchswert der Objekte.

Es gibt aber auch theoretische Argumente, die mindestens genauso spitzfindig sind, wie Müller seine eigene Argumentation einschätzt. Gibt es Waren jenseits

¹ Klaus Müller, Georg Quaas, Kontroversen über den Arbeitswert. Eine polit-ökonomische Debatte, Potsdam 2020.

des Marktes? Da wir im Alltag gewöhnt sind, uns nahezu alle Dinge über den Markt zu beschaffen, werden wohl die meisten ohne Zögern mit einem ‚Ja‘ antworten. Doch im Rahmen der Marxschen Werttheorie ist diese Antwort nicht korrekt: Ein Gut muss für den Austausch auf den Markt produziert worden sein, um als Ware zu gelten. Doch was ist mit Dingen, die zwar für den Eigenbedarf produziert worden sind, aber dann doch irgendwann, vielleicht viel später, verhökert werden? Bekommen diese Dinge plötzlich auf dem Markt einen Wert? Das ist eine Auffassung, die Klaus Müller so wie ich ablehnt. Dann müsste er aber zugeben: Das für den Eigenbedarf produzierte Gut hatte bereits einen Wert, als seine Verwendung als Ware noch gar nicht beabsichtigt war.

Es gibt also vom Standpunkt der Marxschen Werttheorie durchaus Werte, die keine Waren sind. Etwas exakter formuliert: Jede Ware hat einen Wert, aber nicht jeder Gebrauchswert, der einen Wert hat, ist eine Ware. Um noch ein prominentes Beispiel zu nennen: Aus polit-ökonomischer Sicht werden Arbeitskräfte über eine längere Zeitspanne hinweg gebildet, um dann auf dem Markt als Ware angeboten zu werden. Wäre es nicht absurd, anzunehmen, dass sie mit dem Eintritt ihres Trägers ins Rentenalter schlagartig ihren Wert verlören, weil nun nicht mehr die Absicht besteht, sie auf dem Markt feil zu bieten?

Müller bestreitet in diesem Zusammenhang, dass es individuelle Werte gibt. Er begründet das damit, dass man den Wert nicht auf Produkte schlechthin beziehen sollte: „Sie [die Wertform] bezieht sich auf die zum Tausch vorgesehenen Arbeitsprodukte.“ (192) Man erkennt deutlich, dass hier die falsche Auffassung durchschlägt, Gebrauchswerte müssten für den Markt produziert werden, um einen Wert zu besitzen.

Müller betont, dass die Definition von Begriffen eine Frage der Zweckmäßigkeit ist. Für mich stellt sich folgende Frage: Welchen Zweck soll es haben, Marx einen Lapsus zu unterstellen, wenn sich seine Unterscheidung zwischen individuellen, gesellschaftlichen und internationalen Werten widerspruchsfrei in seine Gesamtkonzeption einfügt? Der individuelle Wert ist der Wert eines Arbeitsprodukts beispielsweise des faulen Arbeiters, der mehr Arbeitszeit als gesellschaftlich notwendig aufgewendet hat.² Dieser Begriff erfasst den Schein, dass eine Ware umso wertvoller ist, je fauler ihr Produzent. Er grenzt somit Marx‘ objektiven Wertbegriff von der Illusion ab, man könne Werte unmittelbar anhand der tatsächlich aufgewandten Arbeitszeit messen, eine Illusion, die sogar gestandene Werttheoretiker teilen.³ Den Begriff des individuellen Werts aus der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie zu beseitigen ist ungefähr dasselbe, wie den Gottesbegriff aus der Religionskritik zu verbannen.

Georg Quaaas

² MEW 23, S. 53; Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie, Bd. 1, Berlin 1986.

³ Klaus Müller, Geld von den Anfängen bis heute, Freiburg 2015, S. 64 ff. An die Stelle einer Methode zur Berechnung der Werte tritt bei Müller ein Gleichungssystem zur Ermittlung der vollen volkswirtschaftlichen Arbeitszeit zur Herstellung einer Ware. Siehe Klaus Müller, Auf Abwegen, Köln 2019, S. 169.

Kommentar

Wie Georg Quaas richtig bemerkt, ging es mir in meiner Entgegnung auf Thomas Kuczynski um die Frage, ob die außerhalb der Warenproduktion erzeugten Produkte – die Produkte einer Subsistenzwirtschaft – Wert besitzen. Genau das war ja Kuczynskis Fragestellung, denn die von ihm genannten Produzenten oder Produzentengruppen – Robinson auf seiner Insel, Leibeigene auf einem Fronhof, ländlich-patriarchalische Bauernfamilien und Mitglieder eines „Vereins freier Menschen“ – sind wohl gerade keine Protagonisten einer Warenwirtschaft. Das ist nicht nur eine historische Fragestellung, wie Georg Quaas schreibt, sondern auch eine logisch-theoretische.

Quaas wirft dagegen die Frage auf, ob es innerhalb einer kapitalistischen warenproduzierenden Gesellschaft Dinge gibt, die einen Wert haben, ohne Waren zu sein. Diese Frage hat in meiner Zuschrift zu Kuczynskis Artikel keine Rolle gespielt. Mit Georg Quaas habe ich darüber in unserem gemeinsamen Buch diskutiert. Dort ist nachzulesen, dass ich seine Ansichten respektiere, ohne sie voll auf zu teilen, insbesondere nicht seine Auffassung über die Existenz eines „individuellen Werts“. Die individuelle Arbeitszeit des faulen oder ungeschickten Arbeiters macht die Ware nicht wertvoller. Die Größe des Werts ist „die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ...“ (MEW 23, 53f) Der Wert ist eine gesellschaftliche Kategorie. Daher ist „individueller Wert“ so unsinnig wie ein viereckiger Kreis, und der „gesellschaftliche Wert“ so überflüssig wie ein runder Ball.

Klaus Müller

Corona-Krise und Kapitalismus. Zu Goldberg/ Leisewitz/Reusch, Z 123 (September 2020), S. 28-43

Der Abschnitt „Formwandel der Globalisierung“ im Beitrag „Corona-Krise, Kapital und Politik“ von Goldberg, Leisewitz und Reusch befasst sich mit einer durch Corona ins Stocken gekommenen globalen Handelspolitik. Die Rede ist von einem möglichen Ende oder zumindest einer spürbaren Abschwächung der internationalen Arbeitsteilung. Ähnliches ist auch in Artikeln der bürgerlichen Presse zu lesen. Genannt werden hier Versorgungsunsicherheit, Fragilität globaler Lieferketten und Abhängigkeit von internationalen Zulieferern. Die erwähnten ‚Exit-Strategien‘ und Renationalisierung der Produktion haben Ursachen in den Produktionsverhältnissen, die viel zu tun haben mit den Möglichkeiten, die die Digitalisierung dem Kapital bietet. Mit der Corona-Pandemie hat diese Strategie nur wenig zu tun. Die Automatisierung in der Fertigung und neue Fertigungsmethoden (wie additive Fertigung bzw. 3D-Druck) erlauben es, die billige Arbeitskraft in den ‚Fabriken der Welt‘ kostenmäßig zu unterbieten. So ist es zum Beispiel bereits möglich, Schuhe vollautomatisch vor Ort in den Verbraucherländern zu fertigen. Adidas wendet diese Techniken, finanziert durch Mittel

aus öffentlichen Haushalten, bereits in großem Umfang an. Der Monopolist für Sportschuhe erzählt dazu die Geschichte, dass Arbeitsplätze nach Deutschland zurückgeholt würden und der umweltbelastende Transport über See- oder Luftfracht minimiert werde. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) hat bereits 2016 in einer großen Studie nachgewiesen, dass in Südostasien dadurch Millionen Arbeitsplätze in der Textil- und Schuhindustrie in Indonesien, Kambodscha und Vietnam gefährdet werden.¹ Ähnliche Verhältnisse gibt es in der Fertigung elektronischer und elektrotechnischer Systeme oder Komponenten und auch in der Teile- oder Ersatzteilerfertigung im Automobilbau. Auch hier wird im 3D-Druck-Verfahren ohne viel menschliche Arbeitskraft flexibel vor Ort gefertigt. Bei einer Verlagerung von Absatzmärkten können die relativ einfach strukturierten und kompakten 3D-Maschinen ‚den Märkten folgen‘. Die ILO sieht in der erwähnten Studie 2 Millionen Arbeitskräfte in der Elektronik-Industrie und 500.000 Arbeitsplätze in der Zulieferindustrie als hoch gefährdet an.² Nun ist diese Fertigungsmethode noch nicht überall im Einsatz und viele Länder in Asien und Afrika bauen weiterhin auf Jobs in den ‚Fabriken der Welt‘. Kurzfristig wird sich an dieser Stelle an den bestehenden Lieferketten nichts ändern, nicht zuletzt, weil momentan, um bei Deutschland zu bleiben, weder die traditionellen Fabriken noch die ArbeiterInnen vorhanden sind, um entsprechende Mengen an Schuhen, Rucksäcken, Sportbekleidung, Handys etc. zu fertigen. Dennoch, Lieferketten werden sich mittel- und langfristig ändern und kürzer werden. Das Kapital fordert lediglich, dass sie schneller und robuster werden. Dies geschieht aber nicht wegen Corona oder aus Gründen der Sorge um genügend Arznei für die Bevölkerung.

Die globalisierten Abhängigkeiten in den Lieferketten werden sich vermutlich auch aus anderen Gründen nicht ändern. Die internationale Arbeitsteilung bleibt erhalten. Sie verlagert sich derzeit lediglich auf eine neue ‚höhere‘ Ebene in der Produktion – nämlich auf die Kopfarbeit. Die Verlagerung von Arbeit findet mehr und mehr im sogenannten Dienstleistungssektor statt. Dazu gehören die Abwicklung von Kundenservices in Call-Centern, die weitab von den Betrieben sind, für die sie die Anfragen oder Beschwerden von deren Kunden abarbeiten – bei miserabler Bezahlung und eigentlich unhaltbaren Arbeitsbedingungen. Auch sehr hochwertige Arbeiten wie Softwareentwicklung, Hardwareentwicklung und die Entwicklung von Komponenten im Maschinen- und Anlagenbau werden in großem Umfang ins Ausland verlagert. Die vollständige Digitalisierung von Produktdaten über CAD- und Produktdatenmanagement-Systemen in den Gewerken Mechanik, Elektrotechnik, Elektronik und Software erlaubt es, ohne Zeitverzögerung die Arbeitsstände und Arbeitsergebnisse zu koordinieren und weltweit zu verteilen. Hunderttausende hochausgebildete Fachkräfte arbeiten als

¹ Jae-Hee Chang, Phu Huynh, Gary Rynhart, ASEAN in transformation: textiles, clothing and footwear: refashioning the future; International Labour Office, Bureau for Employers' Activities (ACT/EMP); ILO Regional Office for Asia and the Pacific. – Geneva: ILO, 2016.

² Jae-Hee Chang, Gary Rynhart, Phu Huynh, ASEAN in transformation: How technology is changing jobs and enterprises; International Labour Office, Bureau for Employers' Activities (ACT/EMP). – Geneva: ILO, 2016 (=Bureau for Employers' Activities [ACT/EMP] working paper; No. 10).

Softwareingenieure für Unternehmen aus Deutschland in Delhi, Sankt Petersburg, Sibiu, Tallinn, Wrocław oder Hanoi. Es sind nicht nur die Monopole, sondern auch viele mittelständische Unternehmen, welche die deutlich geringeren Kosten nutzen, um ihre Profite zu erhöhen. Über Lieferketten müssen sich diese Unternehmen keine Gedanken mehr machen, da Arbeitsorganisation, Kommunikation sowie die Lieferung der Softwareprogramme oder CAD-Modelle über das Internet erfolgen. An der Globalisierung wird sich also im Wesentlichen nichts ändern. Ein in Deutschland ausgebildeter Elektrotechniker, der jetzt bei einem vietnamesischen Unternehmen in Ho-Chi-Minh-City arbeitet, drückte es so aus: „Wir sind im Übergang von der ‚Fabrik der Welt‘ zum ‚Entwicklungsbüro der Welt‘“. Die Produktivkraftentwicklung macht es möglich, dass Arbeit völlig entgrenzt wird. Bei der Loslösung von Kopfarbeit an einen bestimmten festen Büro-Arbeitsplatz wurde in der Corona-Krise durch Homeoffice gezeigt, dass diese Vorgehensweise problemlos möglich ist. Auch am Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit ändert sich dadurch nichts. Es wird sich, so ist zu befürchten, bald erweisen, dass man dann die Home-Worker auch durch billigere im Ausland ersetzen kann.

Auch im Ausbeutungsverhältnis der Beschäftigten in den ‚Entwicklungsbüros‘ ändert sich im Vergleich zu den ArbeiterInnen an der Nähmaschine in den Bekleidungsfabriken nur oberflächlich etwas. Zwar sind die Löhne für die Beschäftigten an der Maschine ‚Computer‘ höher. Im Vergleich zu den Löhnen in der IT hierzulande liegen sie bei 30 Prozent und darunter. Die Zahl der zu leistenden Stunden ist dort höher. Die arbeitsrechtlichen Bedingungen sind schlechter. Und wenn die auftraggebenden kapitalistischen Unternehmen die Dienstleistungen nicht mehr benötigen, werden die Verträge mit den ‚Entwicklungsbüros der Welt‘ gekündigt, ohne auch nur eine Spur von Verantwortung für die Beschäftigten zu tragen. Der kapitalistische Charakter der Globalisierung bleibt also bestehen. Der Formwandel besteht bestenfalls in ein paar äußerlichen Erscheinungsformen.

Das einzige Land, das sich bislang aus dem Machtverhältnis ‚Fabrik oder Entwicklungsbüro der Welt‘ befreien konnte, ist China. Das Land ist zu einem eigenständigen Player geworden und bietet der ‚Macht der westlichen Konzerne‘ Paroli. Ob dies ausreicht, die Globalisierung des ‚Neoliberalismus‘ zu brechen, ist offen. Die USA hat China bereits den (Wirtschafts-)Krieg erklärt und auch die Bundesregierung hat mit ihren am 2. September verkündigten ‚Leitlinien Indo-Pazifik‘ eine neue Aufrüstungsrunde gegen China eröffnet.

Die neuen Technologien bieten Ländern außerhalb der USA und Deutschland allerdings durchaus Möglichkeiten die neoliberale Dominanz anzugreifen. Anders als bei der Produktion materieller Waren sind für die Herstellung digitaler Waren, sprich Software, keine komplexen Produktionsmittel (Fabriken) erforderlich. Die Macht des Marktzugangs ist allerdings immer noch in den Händen von Alphabet (Google), Amazon, Apple, Facebook, Microsoft, SAP, Oracle & Co. Also auch hier wenig Änderung im Format der Globalisierung – und mit Corona hat dies alles herzlich wenig zu tun.

Stefan Kühner

Wenn Karl Marx, dann Rosa Luxemburg? Zu Alexander von Pechmann und Klaus Müller (Z 120, Dezember 2019, S. 102ff., Z 122, Juni 2020, S. 183ff.)

Im Beitrag *Karl Marx oder Rosa Luxemburg?* (Z 120 vom Dezember 2019) gibt Alexander von Pechmann eine Einführung in die Problematik der Marxschen Schemata der erweiterten Reproduktion, die Klaus Müller im Beitrag *Die Reproduktion des Gesamtkapitals – zum Inhalt des marxschen Reproduktionsmodells* (Z 122 vom Juni 2020) teilweise kritisiert und durch allgemeine Gleichgewichtsbedingungen der erweiterten Reproduktion ergänzt. Sowohl nach Pechmann als auch nach Müller kann ein geschlossenes kapitalistisches System, in dem die organische Zusammensetzung des Kapitals (oZK) nicht wächst, Kapital akkumulieren. Bei Pechmann stößt die Kapitalakkumulation im geschlossenen System an Grenzen, wenn die oZK wächst. Dadurch, argumentiert Pechmann mit Rosa Luxemburg, sinke im System die Nachfrage nach Konsumtionsmitteln relativ zur Nachfrage nach Produktionsmitteln, so dass äußere Absatzmärkte erforderlich werden. Nach Müller kann ein geschlossenes kapitalistisches System sowohl bei nicht wachsender als auch bei wachsender oZK Kapital akkumulieren. Die Kapitalakkumulation im geschlossenen System stoße nicht an systemeigene Grenzen, sondern „nur“ an außersystemische Grenzen wie Ressourcenknappheit, Umweltschäden usw.

Zusammengefasst ergeben Pechmanns und Müllers Beiträge zunächst: Indem wir Lohnerhöhungen, großzügige Sozialpolitik, Umweltschutz und Recycling durchsetzen, so dass die oZK nicht wächst und außersystemische Restriktionen immer weniger ins Gewicht fallen, könnten wir einen für alle Ewigkeit in sozial-ökologisch verträglicher Weise funktionierenden Kapitalismus praktizieren. Dies nur „zunächst“, weil Pechmann und Müller vielleicht Argumente vorbringen möchten, weshalb das unmöglich sein sollte und der Kapitalismus unbedingt aufgehoben werden muss. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass im geschlossenen kapitalistischen System die Kapitalakkumulation scheitern muss, ob die oZK nun wächst oder nicht. Bezüglich der Einschätzung der Reformierbarkeit des Kapitalismus und der gegenwärtigen Weltlage können sich daraus erhebliche Konsequenzen ergeben, die zu diskutieren wären.

Allgemeine Gleichgewichtsbedingungen

Müller gibt drei Gleichgewichtsbedingungen an, die für eine störungsfreie Kapitalakkumulation eingehalten werden müssen (S. 187). Tatsächlich handelt es sich nur um eine einzige Gleichgewichtsbedingung. Um dies besser sehen zu können, werden hier abweichend von Müllers Notation die Abteilkennungen „I“ (Produktionsmittel) und „II“ (Konsumtionsmittel) pro Variable notiert:

$$I v + I m_v + I m_k = II c + II m_c$$

$$I c + I v + I m = I c + I m_c + II c + II m_c$$

$$II c + II v + II m = I v + I m_v + I m_k + II v + II m_v + II m_k$$

Definitionsgemäß ist $I m = I m_c + I m_v + I m_k$ und $II m = II m_c + II m_v + II m_k$. Werden in Gleichung (1) $I m$ und in Gleichung (2) $II m$ entsprechend ersetzt, entsteht:

$$I v + I m_v + I m_k = II c + II m_c$$

$$I c + I v + (I m_c + I m_v + I m_k) = I c + I m_c + II c + II m_c$$

$$II c + II v + (II m_c + II m_v + II m_k) = I v + I m_v + I m_k + II v + II m_v + II m_k$$

Gleiche Variablen auf beiden Seiten der Gleichungen dürfen rausgeschmissen werden. Das ergibt:

$$I v + I m_v + I m_k = II c + II m_c$$

$$I v + I m_v + I m_k = II c + II m_c$$

$$II c + II m_c = I v + I m_v + I m_k$$

Alle drei Gleichungen sind gleich.

Um diese Gleichung, die mit „(*)“ bezeichnet sei, einhalten zu können, dürfen vier Variablen frei bestimmt und muss nur eine Variable berechnet werden, so dass einem flexiblen Kapitalismus die erweiterte Reproduktion leichter fallen sollte als man meinen könnte. Zur Konstruktion in sich stimmiger Zahlenbeispiele nach dem Marx'schen Schema kann man so vorgehen:

Rechenschritte im 1. Jahr		Variable	Pechmanns bzw. Marxens Beispiel	Dein Beispiel, wenn du magst
1	Für die Variablen rechts irgendwelche Zahlen festlegen. (Mit $I m_c = II m_c = I m_v = II m_v = 0$ wird die einfache Reproduktion abgebildet.)	$I v$	1000	
		$I m_k$	500	
		$I m_v$	100	
		$II m_c$	100	
		$II v$	750	
		$II m_v$	50	
		$I c$	4000	
		$I m_c$	400	
		$II m_k$	600	
2	Mit Gleichung (*) $II c$ ausrechnen: $II c = I v + I m_v + I m_k - II m_c$	$II c$	1500	
3	Den Mehrwert berechnen: $I m = I m_c + I m_v + I m_k$ $II m = II m_c + II m_v + II m_k$	$I m$	1000	
		$II m$	750	

Rechenschritte der Folgejahre		Variable	Pechmanns bzw. Marxens Beispiel	Dein Beispiel, wenn du magst
1	Diese Variablen mit Hilfe der Zahlen des Vorjahrs ermitteln:			
	$I c = \text{Vorjahr } (I c + I m_c)$	$I c$	4400	
	$II c = \text{Vorjahr } (II c + II m_c)$	$II c$	1600	
	$I v = \text{Vorjahr } (I v + I m_v)$	$I v$	1100	
	$II v = \text{Vorjahr } (II v \text{ und } II m_v)$	$II v$	800	
2	Für diese Variablen irgendwelche Zahlen festlegen.	$I m_c$	440	
		$II m_c$	160	
		$I m_v$	110	
		$II m_v$	80	
		$II m_k$	560	
3	Mit Gleichung (*) $I m_k$ ausrechnen: $I m_k = II c + II m_c - I v - I m_v$	$I m_k$	550	
4	Den Mehrwert berechnen: $I m = I m_c + I m_v + I m_k$ $II m = II m_c + II m_v + II m_k$	$I m$	1100	
		$II m$	800	

Mit der freien Wählbarkeit der Variablen in Rechenschritt 2 der Folgejahre wird das Wachstum der oZK beliebig steuerbar. Wer Abteilung I stärken will, kann sich für $I m_c$ und $I m_v$ hohe Zahlen ausdenken und für $II m_c$ sowie $II m_v$ niedrige.

Vielleicht ist aufgefallen, dass in Schritt 3 der Folgejahre $II c + II m_c$ größer sein sollte als $I v + I m_v$, damit die Kapitalist*innen von Abteilung I nicht verhungern. Diese Anforderung ist in Müllers Gleichgewichtsbedingungen bzw. in (*) nur fast enthalten:

Da $II c + II m_c = I v + I m_v + I m_k$ sein soll, ist $II c + II m_c$ immer um $I m_k$ größer als $I v + I m_v$. Wählt man in Schritt 2 des Folgejahrs zum Beispiel für $II m_c = 1$ und für $I m_v = 999999$, kommt in Schritt 3 ein negativer Wert für $I m_k$ heraus. Rechnerisch ist auch in diesem Fall $II c + II m_c$ um $I m_k$ größer als $I v + I m_v$.

Damit garantiert eine erfolgreiche erweiterte Reproduktion stattfindet, können Müllers Gleichgewichtsbedingungen bzw. (*) um folgende Bedingung ergänzt werden: Alle Variablen sollen größer als Null sein. Daraus ergibt sich für Schritt 2 der Folgejahre folgende Einschränkung:

$$(**) I m_v > II c + II m_c - I v$$

Mehrwertrealisierung allein genügt nicht

Da Marxens Schema der erweiterten Reproduktion es – auch mit der zuletzt erwähnten Zusatzbedingung – erlaubt, über die Variablen $I m_c$, $II m_c$ und $II m_v$ insbesondere den Mehrwert willkürlich hoch zu setzen, scheitert der Schema-

Kapitalismus höchstens am Pech beim Zahlenerfinden, wie es Rosa Luxemburg oder auch Henryk Grossmann zustieß, jedoch nicht an sich selbst.

Müller scheint demnach richtig zu liegen: „Die Realisierung des Gesamtkapitals ist bei einfacher und bei erweiterter Reproduktion vollständig auf dem inneren Markt möglich.“ (S. 187)

Luxemburg, die ihr Buch von vorne nach hinten wegschrieb und ohne Lektorat in Druck gab¹, hat das in einer späteren Phase ihres Schreibens ebenfalls gesehen: „In dem Marxschen Schema verläuft nun tatsächlich die Akkumulation, die Produktion, die Realisierung, der Austausch, die Reproduktion glatt wie am Schnürchen. Und ferner kann man diese ‚Akkumulation‘ tatsächlich ‚ad infinitum‘ fortsetzen. Nämlich solange Papier und Tinte reichen.“²

Bevor der Pferdefuß in Marxens Schema ausgepackt wird, eine Anmerkung: In Pechmanns bzw. Marxens Zahlenbeispiel sind zwischen den Abteilungen die Profitraten nicht ausgeglichen.

Abteilung I macht im ersten Jahr einen Profit von $I m / (I c + I v) = 1000 / (4000 + 1000) = 0,20$ und Abteilung II macht in diesem Jahr einen Profit von $750 / (1500 + 750) = 0,33$. Ohne Profitratenausgleich käme es zum Abfluss von Kapital aus Abteilung I in Abteilung II. Marxens Zahlen beziehen sich auf eine Denkebene vor Profitratenausgleich und sollten nicht mit Geld identifiziert werden, das Arbeiter*innen und Kapitalist*innen beim Einkaufen ausgeben.

Zur „*störungsfreien Reproduktion des Gesamtkapitals*“ müssen von daher zwar nicht, wie Müllers Beitrag es vermittelt und Pechmann bezogen auf die einfache Reproduktion schreibt (S. 105) „*die Umsätze zwischen den beiden Abteilungen I und II in der Weise zusammenstimmen [...], dass die Arbeiter und Kapitalisten aus der Abteilung I ihre Löhne und Profite in dem Umfang in Abteilung II verausgaben, in dem die Kapitalisten der Abteilung II die benötigten Produktionsmittel von der Abteilung I kaufen.*“ Doch in welchen Geldbeträgen sich die Transaktionen zwischen und innerhalb der beiden Abteilungen auch immer darstellen: Auf der Wertebene müssen zur reibungslosen einfachen und erweiterten Reproduktion die Zahlenbeträge zusammenpassen, damit nicht eine Abteilung Werte erzeugt bzw. überträgt, die sie in Warenform nicht absetzen kann.

Unter dieser Vorgabe kommt es mit einem Geld, das der Einfachheit halber als Wertausdruck verstanden wird, zwischen den beiden Abteilungen zu folgenden Käufen und Verkäufen:

In jedem Jahr nehmen die Abteilungen durch Verkäufe genauso viel ein, wie sie wieder ausgeben. Trotzdem sind sie in der Lage, im nächsten Jahr höhere Geldbeträge auszugeben und einzunehmen.

Der zahlenmäßige Zuwachs von einem Jahr zum nächsten entsteht durch doppelte

¹ Nach G. Bulginski, Rosa Luxemburg und der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems. In: Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.), Rote Revue – Sozialistische Monatsschrift, 23. Jahrgang Heft 6, Februar 1944, S. 196-205.

² Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, RLGW 5, S. 266.

Anrechnung derselben Größen I $m_{\text{akk}} = 400 m_c + 100 m_v$ und II $m_{\text{akk}} = 100 m_c + 50 m_v$ im 1. Jahr als virtuelles Kapital und im 2. Jahr als Bestandteil des eingesetzten Kapitals 4400 c, 1100 v, 1600 c und 800 v.

Jahr	Abt.	Produktion	Abt. I kauft von II	Abt. II kauft von I	Abt. II verkauft an I	Abt. I ver- kauft an II
1	I	4000 c + 1000 v + 1000 m = 6000	1000 v + 500 m _k + 100 m _v = 1600	1500 c + 100 c = 1600	1000 v + 500 m _k + 100 m _v = 1600	1500 c + 100 m _c = 1600
		1000 m = 500 m _k + 500 m _{akk}				
	500 m _{akk} = 400 m _c + 100 m _v					
	II					
2	I	4400 c + 1100 v + 1100 m = 6600	1100 v + 550 m _k + 110 m _v = 1760	1600 c + 160 m _c = 1760	1100 v + 550 m _k + 110 m _v = 1760	1600 c + 160 m _c = 1760
		1100 m = 550 m _k + 550 m _{akk}				
	550 m _{akk} = 440 m _c + 110 m _v					
	II					
	I	1600 c + 800 v + 800 m = 3200	1600 c + 160 m _c = 1760	1600 c + 160 m _c = 1760	1100 v + 550 m _k + 110 m _v = 1760	1600 c + 160 m _c = 1760
		800 m = 560 m _k + 240 m _{akk}				
	240 m _{akk} = 160 m _c + 80 m _v					
	II					

Auf der Sachebene stellt diese doppelte Anrechnung kein Problem dar: Die im Vorjahr für den zukünftigen Einsatz als Kapital vorgesehenen Dinge vom Betrag I m_{akk} + II m_{akk} – neue Maschinen, Fortbildungskurse usw. – werden im nächsten Jahr zu Kapital und tauchen also erneut auf. Bezogen auf Geld aber stellt es ein Problem dar, wenn so getan wird, als entsprächen den Geldeinnahmen keine Geldausgaben.

Anders gesagt: Im geschlossenen kapitalistischen System wird der Mehrwert letztlich von den Kapitalist*innen realisiert – entweder direkt oder indirekt über Löhne oder Steuern. Zwar können Einzelkapitale Mehrwert realisieren, doch da Systembeteiligte den Mehrwert realisieren, bleibt auf das Gesamtsystem bezogen keine Arbeit unbezahlt, so dass das Gesamtkapital keinen Profit macht.³ Daran, dass auf das Gesamtsystem bezogen keine Arbeit unbezahlt bleibt und also kein Profit entsteht, ändert sich nichts, wenn unter den Einzelkapitalen die Geldverteilungen anders ausfallen als es bei einem vereinfacht als Wertausdruck aufgefassten Geld der Fall ist.

Einem kapitalistischen System muss, damit es Kapital akkumulieren kann, von irgendwoher außerhalb des Systems ein Posten unbezahlt bleibender Arbeit im Wert von ungefähr I m_{akk} + II m_{akk} zufließen. Als mögliche Wertzuflussquellen konzentrierte sich Luxemburg auf nichtkapitalistische Formationen, doch kommen auch andere kapitalistische Systeme in Frage, wobei man als Systemgrenzen einen fehlenden oder mangelhaften Profitratenausgleich betrachten kann. In welcher Form

³ Eine komplett nichtmathematische Erklärung dieser Sache gibt R. J. Sorge, Rosa Luxemburg's Akkumulation des Kapitals. Bearbeitet für die Arbeiterschaft. Druck und Verlag: Genossenschafts-Buchdruckerei, Solingen 1922.

Wertflüsse stattfinden können und inwiefern sie als Geldflüsse erscheinen müssen, wäre eine nächste Frage. Beispiele für mögliche Formen des Wertzuflusses wären: wertmäßig unterbezahlter Warenimport, Zinseinnahme aus Auslandskrediten, zugewanderte und daher nicht zu Lasten des variablen Kapitals großzuziehende Arbeitskraft, Währungsvorteil, Exportüberschuss, als Subvention weitgereichte Steuereinnahme aus familiärer Landwirtschaft, Raub und Plünderung ...

Zufließen muss einem kapitalistischen System nur „ungefähr“ $I m_{akk} + II m_{akk}$, weil vom nötigen Zufluss der Teil abgezogen werden kann, der zur Herstellung von Waren des individuellen Konsums der Kapitalist*innen (m_k) investiert werden soll (m_{k-akk}).⁴ Hinsichtlich des Konsums der Kapitalist*innen stört es – wie bei der einfachen Warenproduktion – die erweiterte Reproduktion nicht, wenn alle Mehrarbeit letztlich bezahlt wird, wenn etwa ein Kapitalist in unbezahlter Arbeit hergestellte Abflussrohre verkauft und davon durch Einkauf von Diamantcolliers den Mehrwert namibischer Diamantminen mitrealisiert.

Der einfachen Warenwirtschaft genügt Mehrarbeit über den akuten Bedarf und Verbrauch hinaus zum Wachstum, doch im Kapitalismus kommt als zusätzliche Bedingung hinzu, dass diese Mehrarbeit unbezahlt bleiben muss. Eine komplette Mehrwertrealisation durch Einzelkapitale bzw. Lohnarbeiter*innen des Systems genügt nicht. In Rosa Luxemburgs Worten: „Eins von beiden. Entweder betrachtet man das gesellschaftliche Gesamtprodukt (der kapitalistischen Wirtschaft) einfach als eine Warenmasse von bestimmtem Wert, als einen »Warenbrei«, und sieht, bei Bedingungen der Akkumulation, nur ein Anwachsen dieses unterschiedlichen Warenpreises und dessen Wertmasse. Dann wird nur zu konstatieren sein, daß zur Zirkulation dieser Wertmasse eine entsprechende Geldmenge notwendig ist, daß diese Geldmenge wachsen muß, wenn die Wertmasse wächst – falls die Beschleunigung des Verkehrs und seine Ökonomisierung den Wertzuwachs nicht aufwiegen. [...] Aber dann braucht man nicht Begriffe wie konstantes und variables Kapital und Mehrwert hineinzubringen, die nicht zur einfachen Warenzirkulation, sondern zur Kapitalzirkulation [...] gehören, und man braucht dann nicht die Frage zu stellen: Wo kommt das Geld her, um den gesellschaftlichen Mehrwert, und zwar 1. sub einfacher Reproduktion, 2. sub erweiterter Reproduktion zu realisieren? Solche Fragen haben vom Standpunkte der einfachen Waren- und Geldzirkulation gar keinen Sinn und Inhalt. Hat man aber einmal diese Fragen gestellt und die Untersuchung auf das Geleise der Kapitalzirkulation [...] eingestellt, dann darf man nicht die Antwort im Bereiche der einfachen Warenzirkulation suchen, um – da *hier* das Problem nicht existiert und nicht beantwortet werden kann – hinterher zu erklären: das Problem [...] existiere überhaupt nicht.“⁵

Pechmann schreibt sehr schön: „Die Akkumulationsschemata formulieren gleichsam die allgemeine »Fundamentalform«, worin sich die je konkreten Produkti-

⁴ Auf diese Feinheit wies Otto Maschl alias Lucien Laurat in seiner französischen Teilübersetzung von Luxemburgs Akkumulation hin: *L'accumulation du capital d'après Rosa Luxemburg. Suivi d'un aperçu sur la discussion du problème depuis la mort de Rosa Luxemburg*, Verlag Rivière, Paris 1930.

⁵ Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals*, RLGW 5, S. 131f.

onserweiterungen unter kapitalistischen Bedingungen vollziehen.“ (S.110) Zu dieser Fundamentalform gehört die Notwendigkeit, für Wertzuflüsse von Außerhalb zu sorgen, damit ein kapitalistisches System Kapital akkumulieren kann bzw. nicht mit Hilfe von irgendwann platzen müssenden Finanzblasen Pseudoprofite ohne Wertbasis erzeugen muss. Dies steckt im Marxschen Begriff des Mehrwerts als unbezahlte Arbeit drin und folgt nicht erst aus einer „Akkumulationstheorie“, die sich Luxemburg ausgedacht hätte.

Der vorangegangene Text deckt folgenden Aspekt nicht ab: Unabhängig vom Problem der Bezahlung sämtlicher Mehrarbeit scheidert, wie Pechmann mit Luxemburg behauptet, die Kapitalakkumulation im geschlossenen System an einer wachsenden oZK. Dieses oZK-Problem kann nicht direkt aus dem Marxschen Schema abgeleitet werden, weil die vom Schema geforderten drei Gleichgewichtsbedingungen bzw. Gleichung (*) zur Sicherstellung einer erfolgreichen erweiterten Reproduktion nicht hinreichen – was sich im Nichtauftauchen einer Bedingung „Lasse Arbeit unbezahlt!“ zeigt und weiter oben durch die eigenartige Abhängigkeit von $I m_k$ in Rechenschritt 3 vage andeutet wurde. Trotzdem lässt sich auch das oZK-Problem anhand des Schemas sehr schön aufzeigen und vorrechnen. Aufgrund der sich entwickelnden und vermischten Ausarbeitung der beiden Akkumulationsprobleme – Bezahlung sämtlicher Mehrarbeit und wachsende oZK – in Luxemburgs *Akkumulation* können diesbezügliche Aussagen Luxemburgs mathematisch als falsch oder unsinnig erscheinen, ohne es zu sein.

Maike Neunert